

# Ramlo, der Wühlmensch

Autor(en): **Riess, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **5 (1929)**

Heft 15

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833265>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ramlo, der Wühlmensch — Von Richard Rieß

(Nachdruck verboten)

Der große Festplatz der Münchner Oktoberwiese langweilte sich in dem grauen Halbdunkel des Herbstnachmittags. Fremd und verloren lag er inmitten der Geschäftigkeit arbeitsamer Stadtstraßen. Mit peinlicher Wahrheitstreue enthüllte das letzte Licht die lebensferne Unsolidität der bunten Eintragsbauten und der exotischen Vergnügungsmaschinen, die die Erinnerung an kindliche Zaubergeräte wachriefen. Verächtlich fielen die Blicke des scheidenden Tages auf die zinnoberrote Schminke zerwürbter Schaustellergesichter und betonten die Starrheit des erfrorenen Lächelns, mit dem groteskputzige Ausrufer und Kassiererinnen die Vorübergehenden anzulocken versuchten.

Auf einmal aber kam mit dem kreischenden Tone zusammenschlagender Riesenvogelflügel das heilsame Licht, schrie auf in den Kugeln der elektrischen Bogenlampen und verwandelte den Festplatz in ein leuchtendes Meer von magischer Schönheit. Ueber die Stadt aber kam der Abend, der das Leben der Kirchen und Menschenhäuser besänftigte und ihre Türme als feingeschnittene Silhouetten in den Hintergrund des Himmels malte. Nun glich der Festplatz einer Stadt der Märchen: die bunten Buden wurden zu den verzauberten Palästen der Scherzoade und die redseligen Anpreisler erschienen als geheimnisvoll-mächtige Gewalthaber, deren tief mysteriöses Wesen man schauernd erkannte.

Eine der ersten Buden beherbergte Ramlo, den Wühlmensch. In einem braunen, gestrickten Hemde stand der Held der Bude, ein junger Mensch, auf der Eingangsplanke. An Gesicht und Händen klebten ihm Erdteile, soweit die Kopfaube und die langen Trikotärmel den Körper freiließen. Seine Muskeln, deren Regungen die dünne Gewandung freigab, spielten protzig, nach Athletenart, in der Freude ihrer Kraft. Ramlo stand neben der Kasse, die eine aufgeputzte Greisin besorgte, und blickte gleichmütig ins Publikum. Als schließlich eine Glocke ertönte, fühlte er sich an seine Pflicht gemahnt, trat hastig zu der Alten und ergriff den Kasseninhalt, mit dem er ins Innere seiner Bude verschwand. Der Ausrufer, ein lockenreicher Herr in Gehrock und Zylinder, ließ inzwischen sein Preislied erschallen:

«Herein, meine Herren und Damen! Soeben beginnt eine neue Vorstellung! Hier ist zu sehen: Ramlo, der Wühlmensch, der Mensch als Maulwurf. Hier staunt man, hier wundert man sich, hier steht man vor einem Rätsel! Ramlo, der Wühlmensch, läßt sich lebendig begraben. Ramlo, der Wühlmensch, bleibt zehn Minuten lang im Erdinnern. Ramlo, der Wühlmensch, wühlt sich wie ein Erdtief wieder empor. Herein, meine Herren und Damen! Das ist noch nicht dagewesen. O, wie ist das interessant! O, wie ist das lieblich! O, wie ist das reizend... Ramlo, der Wühlmensch: die Sensation der Dresdner Vogelwiese, des Bremer Herbstfestes, des Hamburger Domes, das Tagesereignis der Münchner Oktobergaudi. Soeben beginnt eine neue Vorstellung!»

«Eine neue Vorstellung? Kommen Sie!»

Eine Gruppe von Herren schob sich durch den Eingang in das Halbdunkel des Theaterraumes.

«Toll,» sagte der Schriftsteller Dr. Mell. «Toll, dieser Kerl!»

Ramlo begann gerade, seine Reise unter den Erdboden anzutreten. Er lockerte mit der behandschuhten Faust die schwarze Erde des Podiums. Eine Mulde entstand, ein Bett, in das der Wühlmensch niederfiel. Nun trat der dicke Ausrufer auf die Bühne, schüttete den Boden wieder zu, stampfte fest und — Ramlo war begraben.

«Weiter nichts als Trick,» meinte Baron Brendl, der die harte, engbrüstige Bank verschmäh hatte und an der Wand lehnte. «Habe das genauest beobachtet, Doktor. Trick, zweifellos, wäre nicht denkbar anders. Gar nicht denkbar wär's.»

«Training?» fiel der Medizinpraktikant Dr. Maus ein.

«Ausgeschlossen, völlig ausgeschlossen. Glauben Sie, Mensch aus Europa könne zehn Minuten lang

ohne Luft leben? Kultur ist zu jung dazu. Fakirkunst!»

«Und trotzdem besuchen Sie Herrn Ramlo tagtäglich, Baron?» meinte Dr. Mell.

«Sie scheinen doch noch nicht ganz überzeugt zu sein von dem Schwindel?» Maus lachte. «Im übrigen gibt es in der Tat Menschen, die überphysische Fähigkeiten besitzen. Schulung hilft nach. Man kann nicht immer gleich sagen: Schwindel und Täuschung.»

«Dachte ich früher auch,» erwiderte Brendl. «Der Kerl hat im übrigen den Bluff zugegeben.»

«So?» Zwei Stimmen schlugen gegeneinander. «Und warum,» sagte der Schriftsteller, «haben Sie diese Erkenntnis bisher für sich behalten?»

«Wollte sehen, ob ihr selber draufkommt, Blüten der Menschheit.»

«Ja, aber wie macht er es denn?» fragte Maus.

«Geschäftsgeheimnis. Sagt er nicht. Erstes Eingeständnis hat mich genug gekostet. Intimere Erkenntnisse würden meinen Etat zu arg belasten. Übrigens ist der Mann ganz zugänglich.»

Die Vorstellung nahm inzwischen ihren Fortgang. Die zehn Minuten von Ramlos Erdaufenthalt waren abgelaufen, und so kam der Artist allmählich wieder ans Tageslicht. Die Erdhaufen bewegten sich: Schollen, von harten Fäusten gepetscht, schlugen empor, kullerten vom Podium herunter, und schließlich entstieg Ramlo, von Erde bedeckt, seinem schmutzigen Gefängnisse. Stürme Beifalls empfingen ihn.

Dr. Mell hatte nachdenklich zugesehen. Kopfschüttelnd. Dann wandte er sich an den Baron:

«Und das macht er jeden Tag, jede Stunde?»

«Jede halbe Stunde,» erwiderte der.

«... ein ganzes Leben hindurch — jeden Tag,» sann der Schriftsteller. «Schrecklich!»

«Nicht elegisch werden, Dichter! Der Mann fühlt sich ganz wohl dabei. Oder haben Sie schon mal gehört, daß Hochstapler moralsimpeln?»

«Wieso Hochstapler?»

«Na, ja... baut doch sein Leben auf Schwindel, nicht? Oder?»

«Finde ich nicht,» sagte der Medizinalpraktikant. «Es ist an sich schon eine sehenswerte Leistung, wenn sich einer in eine Sandgrube legt und sich Dreck auf den Leib trampeln läßt. Hochstapler pflegen sich das Arbeiten leichter zu machen. Ist es nicht eine Kunst, einen Trick so undurchsichtig zur Geltung zu bringen.»

«Glaube, Doktor, Sie überschätzen das. Training, gewiß. Aber — Wette gefällig? — wenn wir den Trick kennen, kann jeder von uns — der fette Poet vielleicht ausgenommen — das Kunststück auf der Stelle nachmachen. Glaub das sicher.»

Der angeulkte Dr. Mell meinte ernst: «Lachen Sie nicht, Brendl! Ich sehe in solch einem Menschen ein Problem. Denken Sie: ein Menschenleben auf die Vorspiegelung einer tierischen Fertigkeit aufzubauen! Denken Sie! Ist das nicht gerade so, wie wenn jemand seinen Intellekt bewußt zu dem Tiefstand eines — na, sagen wir mal: eines Papageis oder eines Steißpavians erniedrigt? Ist eine derartige bewußte Preisgabe der Menschenwürde nicht aufs tiefste zu bemitleiden?»

«Gehen wir!» sagte der Baron. «Ich bin kein Philanthrop.»

Sie gingen hinaus und verließen die Stadt der Buden und Zelte, die in den Ekstasen ihrer letzten Lebensstunde raste. Denn, wenn es zehn Uhr geschlagen hatte von dem nahen Kirchturm herab, dann mußten die Lichter erlöschen, eines nach dem andern, daß der Festplatz in ein Meer des Graus sank wie ein langsam untergehendes Schiff.

\*

Nach einigen Tagen brachte der Baron einen neuartigen, mit den Fingern der linken Hand leicht hingetrommelten Vorschlag mit an den Stammtisch.

«Hab morgen Geburtstag,» sagte er. «Lade euch alle zu kleinem Souper ein. Ort der Handlung: Bude von Ramlo, dem Wühlmensch. Fein, was?»

Der Medizinalpraktikant, der noch Vorurteile hatte, fand diese Idee ein wenig absurd. Dr. Mell aber freute sich wie ein Kind. Brendl verkündete noch, daß die kleine Festlichkeit um 10 Uhr abends in dem gut gelüfteten Zuschauerraum stattfinden sollte. Und er verriet schließlich auch dies: Ramlo sei für eine Privatvorstellung gewonnen worden.

\*

Die Gesellschaft kam in sehr angeregter Stimmung zusammen. Elektrische Scheinwerfer wiesen den Herrschaften den Weg zur Schaubude Ramlos, des Wühlmenschens. Hier hatte man die Bänke des Zuschauerraums entfernt; von vier Bomben riesiger Glühlampen überbaumelt, standen in träger Ruhe zwei weiß gedeckte Tafeln in dem bunt geschmückten Zelte. Die Bühne aber schützte wie gewöhnlich der graue Vorhang.

Man freute sich über die Laune des reichen Sonderlings. Zumal der Oktober in diesem Jahre warm und mild war. Die Stimmung war schon sehr animiert, als Brendl sich erhob, seine Frackweste glattstrich und zu reden begann:

«Ich habe für Sie, meine lieben Gäste, eine ganz besondere Ueberraschung vorgesehen. Herr Ramlo wird Ihnen heute eine Separatvorstellung geben und Sie mit dem Trick bekanntmachen, der ihm seine unglaublich erscheinende Leistung ermöglicht.»

Es teilte sich der Vorhang, und Ramlo ging an seine Arbeit. Die Gäste umdrängten die Bühne. Man sah, daß der Unterboden des Podiums beweglich war und durch mechanischen Federdruck gesenkt werden konnte. Sobald Ramlo nun in der Mulde Platz genommen hatte, bewegte er die Mechanik und versank in die Tiefe. Das Brett aber schob sich wieder an seine alte Stelle, und nun konnte Ramlos Gehilfe unbesorgt die Erde darauf feststampfen. Der Artist aber wartete in einem kleinen Kellergelaß, bis die vertragmäßigen zehn Minuten verflossen waren.

Die Herren staunten über die Einfachheit des Vorganges, der schon zu so viel verwundert-bewunderndem Kopfschütteln Anlaß gegeben hatte.

Die meisten entledigten sich ihres Fracks und erprobten nun die Mechanik des Bodens. Und in der Tat, das Werk funktionierte tadellos.

«Herrschaften!» schrie plötzlich der Baron. «Ich bitte um Silentium! Wer von euch hat Lust, Wühlmensch zu spielen? Für ein Maulwurfsgewand habe ich bereits Sorge getragen!»

«Pfui Deibel! Solche Schweinerei!» krächte der dicke Rittmeister von Sallwitz. «Ich tu hundert Mark wetten, daß keiner das riskiert!»

«Top!» sagte der Baron. «Moment, bitte.» Und er ging auf die Bühne, deren Vorhang Ramlo hinter ihm schloß.

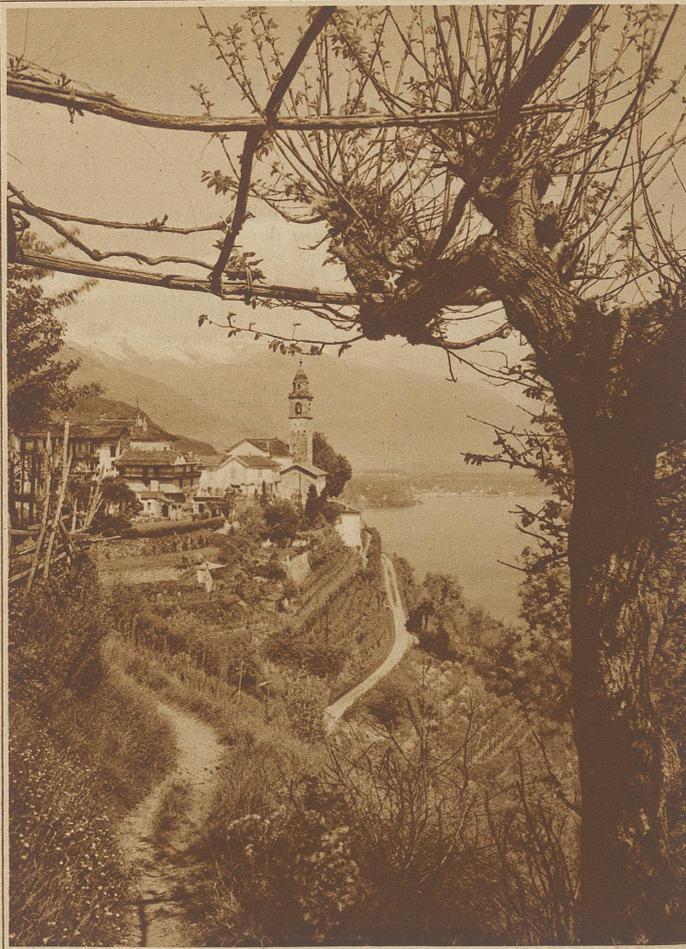
In gespannter Erwartung sah man der Entwicklung der Dinge entgegen. Schließlich erschien der Baron, lebhaft beklatscht, vor dem Vorhang. Der braune Trikot stand ihm wirklich gut. Seine Haltung, sonst leger, gewann in der Zuschaustellung des Muskelspiels. Zu dem Maulwurfskostüm trug er das Einglas. — Brendl verneigte sich und sagte:

«Gestatten: Wühlmensch II., alias Brendl.» Dann warf er, forciierend, die Beine von sich und fiel in die Mulde. Leichter Aufschrei quittierte das Unbehagen über die unangenehme Nässe des kalten Bodens. Er setzte den Knopf in Tätigkeit und versank.

Der Rittmeister rief dröhnend: «Zehn Minuten muß Brendl unten bleiben... wie Meister Ramlo. Er soll seine Rolle ganz spielen... Ich will was Ordentliches haben für meinen Lappen.» Und er räusperte sich: «Wie sind Sie eigentlich auf diesen Trick gekommen, Sie... Wühlmensch, Sie?»

Ramlo antwortete: «Von Amerika hab ich ihn her. Mein Bruder hat ihn gekauft... bei einer Versteigerung. Als er in New York angekommen war, wurde uns der Kasten als einzige Hinterlassenschaft zugeschickt.»

«Romantische Geschichte scheinbar. Scheinen ja weitverzwigte Familie zu sein! Deutscher?»



Blick auf die Kirche von Ronco. Im Hintergrund Ascona und Locarno

«Wir stammen aus Potsdam, Herr. Mein Bruder war ein leichter Vogel. Nicht einmal schlecht; aber ein Lüderjahn. Da fehlten eines Tages fünfundzwanzig Mille, die der Alte von der Bank geholt hatte. Das Geld fehlte, und der Bruder auch. Von dem Tage an ging's rückwärts. Der Vater hat die Sache nicht verwinden können. Er kümmerte sich nicht mehr ums Geschäft; ein halbes Jahr später riß er aus ... mit irgend 'nem Weib und unserm Letzten. Schrieb noch, da doch all seine Schufferei im ganzen Leben erfolglos geblieben sei, wolle er wenigstens einmal noch was haben von seiner Arbeit. Wir blieben zurück im Schlamassel. Schulden über Schulden. Auch die Kauttionen von ein paar Leuten waren futsch. Es ging alles kaputt bei uns. Die Schwestern waren zu hübsch fürs Unglück ... eine ist jetzt wieder bei uns ... drüben sitzt sie als Kassierin bei der Dame ohne Unterleib. Es ging uns dreckig lange Zeit. Die Alte fing zu saufen an ... ich konnte noch nicht verdienen. Wer gibt so 'nem Kerl wie mir 'ne gute Stellung? Bruder ein Lump, Vater ein Betrüger ... na ... die Schwestern ... na ja, meine Herren...»

«... und nun machen Sie diese Schw... diese Sache tagaus, tagein, Stunde um Stunde...?» fragte Dr. Mell. «Sie scheinen doch ein Mensch zu sein, der auch manchmal nachdenkt! ... Ich würde doch lieber Tagelöhner sein, als meiner Menschenwürde in dieser Weise zu nahe zu treten...»

«Sie sind satt, Herr...»

«Lieber trocken Brot, Ramlo, als ... Lieber...»

«Sie haben recht ... gewiss ... Es hat ja auch saudreckig gehen müssen, ehs so weit kam. Denken Sie: Mein Bruder, ein Dieb; der Vater, ein Betrüger, Mutter, Säufarin; und die Schwestern schlechte Frauenzimmer... Es hat uns saudreckig gehen müssen, ehe ich sie aufgab, die sogenannte «Menschenwürde», aber...»

Da kam von unten her ein Schnauben, und der Baron erschien wieder an der Oberfläche. Man lachte über ihn, wie er so beschmutzt empor tauchte und sich hilflos umwandte. Es entstand ein kleiner Aufruhr unter den Gästen, so daß nicht je-

ren durchaus nicht. Im Gegenteil, die Bewohner von Aberdeen sind selbst diejenigen, die Anekdoten und Spässe ersinnen, in denen sie wegen ihres bemerkenswerten Charakterzuges gefrozzelt werden. Eine englische Zeitung veröffentlichte kürzlich eine Sammlung solcher Aberdeenscher Scherze, von denen einige hier wiedergegeben seien:

Ein in Aberdeen geborener und erzogener Mann, Eigentümer eines Kinos, machte einmal eine Geschäftsreise nach London. Er besuchte die dortigen Filmpaläste und interessierte sich besonders für die Reklame, die von den Kinobesitzern gemacht wurde. Da fiel ihm auf, daß ein Kino folgendes inserierte: «Personen, die neunzig Jahre oder noch älter sind, haben freien Eintritt.» Dieser Reklametric sagte ihm sehr zu, nur beschloß er sofort, ihn auf echt aberdeensche Art zu verbessern. Sobald er wieder in seiner Vaterstadt war, ließ er über den Eingang

seines Kinos eine große Tafel anbringen, auf der zu lesen war: «Personen, die mehr als neunzig Jahre alt sind, haben freien Eintritt, wenn sie in Begleitung ihrer Eltern kommen.» Derselbe Mann stieg, als er nach Aberdeen zurückfuhr, in jeder Station aus, in der der Zug stehen blieb, und kehrte keuchend und stöhnend im letzten Augenblick in sein Abteil zurück. Ein Mitreisender beobachtete dieses Benehmen eine Zeitlang, dann fragte er endlich: «Was machen Sie denn auf jeder Station?» Vom Laufen noch ganz erschöpft und nach Atem ringend, stieß der Aberdeener hervor: «Ich kaufe mir jedesmal eine Fahrkarte von der einen Station zur andern. Es könnte ein Unglück geschehen und dann wäre das ganze Geld für die restliche Strecke umsonst ausgegeben.»

Einmal entstand in Aberdeen im Straßenverkehr eine Stockung, weil ein Pferd sich weigerte, weiter zu gehen. Schließlich mußte die Feuerwehr ausrücken, die das Tier mit verschiedenen Mitteln in Bewegung brachte. Nun zeigte sich, warum das Pferd nicht vom Fleck wollte: Der in Aberdeen aufgezogene Vierfüßer hatte nicht von der Stelle weichen wollen, weil er mit einem seiner Hufe auf einer Silbermünze gestanden war.

Drei Männer tranken in Aberdeen Whisky. Auf einmal zappelte im Glas eines jeden eine Fliege. Der eine, der aus Glasgow kam, entfernte das Tierchen mit einem Löffel, sein Freund, der aus Edinbourg stammte, fischte das Insekt mit seinem Zeigefinger heraus, aber der Kamerad aus Aberdeen nahm die Fliege und drückte sie über seinem Glas aus.

Ein Aberdeener war einmal bei einem Bekannten zu Besuch und versprach, um sich zu revanchieren, er werde, sobald er wieder zu Hause sei, ein prächtiges Brathuhn schicken. Der Mann fuhr weg, aber die versprochene Henne kam nicht. Eines Tages war der Bekannte in Aberdeen und suchte den Mann, der bei ihm zu Gast gewesen war, auf. Im Gespräch deutete er an, daß er die Henne nie empfangen hatte. Der Aberdeener nickte und erwiderte seelenruhig: «Das kann schon sein. Die Henne war, als ich nach Hause kam, nämlich wieder so gesund wie ein Fisch im Wasser.»

## Frühling

## im Tessin

Phot. Meerkämpfer

der den Satz hörte, mit dem Ramlo seine Erzählung beendete. Aber Dr. Mell hörte doch, wie der Artist sagte:

«Aber der Herr Baron hat es billiger gemacht. Um hundert Mark, um hundert Mark...»

\*  
Es war ein gelungenes Fest...

## Schottische Anekdoten

Der Schotte ist allgemein als sehr sparsam bekannt. Die Bewohner der Stadt Aberdeen in Schottland aber scheinen die sparsamsten Schotten zu sein. Was das bedeutet, kann man sich leicht vorstellen. Doch die «Silberstadt am Meer», wie ein romantischer Schriftsteller Aberdeen einmal genannt hat, schämt sich dieses ausgeprägten Hanges zum Sparen und Zusammenschar-

Das Dörfchen Mergoscia

